

Drei "Goldbarren" im Schatz von Erstfeld

Autor(en): **Guggisberg, Martin**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Jahrbuch der Schweizerischen Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte = Annuaire de la Société Suisse de Préhistoire et d'Archéologie = Annuario della Società Svizzera di Preistoria e d'Archeologia**

Band (Jahr): **80 (1997)**

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-117510>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Martin Guggisberg

Drei «Goldbarren» im Schatz von Erstfeld

Zusammenfassung

Im Zuge einer Neubearbeitung des frühlatènezeitlichen Goldschatzes von Erstfeld fanden sich im Inneren von drei der vier Halsringe (E1, E2 und E4) kleine, z.T. mehrfach gefaltete Einlagen aus Goldblech. Sie sitzen in zwei Fällen (E1 und E2) unmittelbar beim Verschluss, im dritten auf der dem Verschluss gegenüberliegenden Seite hinter dem Kugelgelenk (E4). Im Unterschied zu den beiden erstgenannten Einlagen ist das dritte Blech von aussen weder zu sehen noch zu erreichen. Es muss deshalb bereits bei der Montage in den Ringkörper eingesetzt worden sein. Gleiches ist auch für die beiden anderen Blecheinlagen zu vermuten, die – nach Ausweis der Röntgenaufnahmen und Computertomogramme – sowohl in ihren Massen (Länge zwischen 3,3 und 4,4 cm) als auch in der Art und Weise ihrer Fixierung eng mit dem Goldblech im Ring E4 übereinstimmen. Vergleichbare Einlagen in Form von kleinen Goldbarren und Münzen finden sich in verschiedenen Goldringen der Mittel- und Spätlatènezeit. Sie weisen auf einen regelhaften Bezug zwischen dem Goldringschmuck und den Rohmetalleinlagen bzw. den Münzen an ihrer statt hin und unterstreichen damit den inneren Zusammenhang zwischen dem Goldschatz von Erstfeld und den jüngeren Ringdepots der Mittel- und Spätlatènezeit. Die Annahme bietet sich an, dass zwischen den kleinen Goldbarren und Münzen, die im Inneren der Ringe, aber auch ausserhalb davon zutage treten, und den Eisen- und Bronzebarren der gleichzeitigen Deponierungen aus unedlem Metall eine besondere Beziehung besteht. In beiden Fällen betont die Zufügung von Rohmetall den material- und wertbezogenen Charakter der Deponierungen, die man – zumindest was die Golddeponierungen anbetrifft – als Schätze im wahrsten Sinne des Wortes und damit als kostbare Weihgaben für die Götter betrachten darf.

Résumé

Lors d'un travail de réévaluation du dépôt d'Erstfeld, on a découvert trois petites tôles d'or repliées sur elles-mêmes, serties à l'intérieur de trois des quatre torques (torques E1, E2 et E4). Dans deux cas (E1 et E2), ces tôles se trouvent à proximité du fermoir; au niveau de l'ouverture; dans le troisième, la pièce a été disposée sur le côté opposé au système de fermeture, à proximité du rivet de fixation de la partie mobile du torque. Contrairement aux autres, elle est invisible et inaccessible de l'extérieur. C'est donc au cours de l'assemblage des éléments du torque qu'elle a été mise en place. On peut penser que la même procédure a été suivie pour les deux autres. En effet, comme l'ont démontré les résultats de la radiographie et de la tomographie, ces dernières ont des dimensions identiques à celles du torque E4 (longueur entre 3,3 et 4,4 cm), et leur mode d'insertion est semblable.

La présence d'éléments sertis à l'intérieur de parures annulaires en or se retrouve à La Tène moyenne et finale; ici, ce sont de petits lingots d'or ou des monnaies qui ont été utilisés. Cela atteste une pratique coutumière qui associe des parures annulaires en or et le fait d'y insérer des éléments métalliques bruts – remplacés parfois par des monnaies – et renforce encore les similitudes entre le trésor d'Erstfeld et les dépôts d'anneaux plus récents de La Tène moyenne et finale. Une autre ressemblance peut être soulignée entre les petits lingots d'or – ou des monnaies – disposés à l'intérieur ou à côté des parures annulaires, et les lingots de fer ou de bronze que l'on trouve dans les dépôts contemporains sans métal noble. Dans tous les cas, l'apport de métal brut souligne le caractère double du dépôt qui associe le principe de matérialité à celui de valeur propre. On peut donc le considérer – au moins en ce qui concerne le dépôt d'objets en or – comme un trésor au vrai sens du terme, et donc propre à être utilisé comme offrande de prestige pour une divinité.

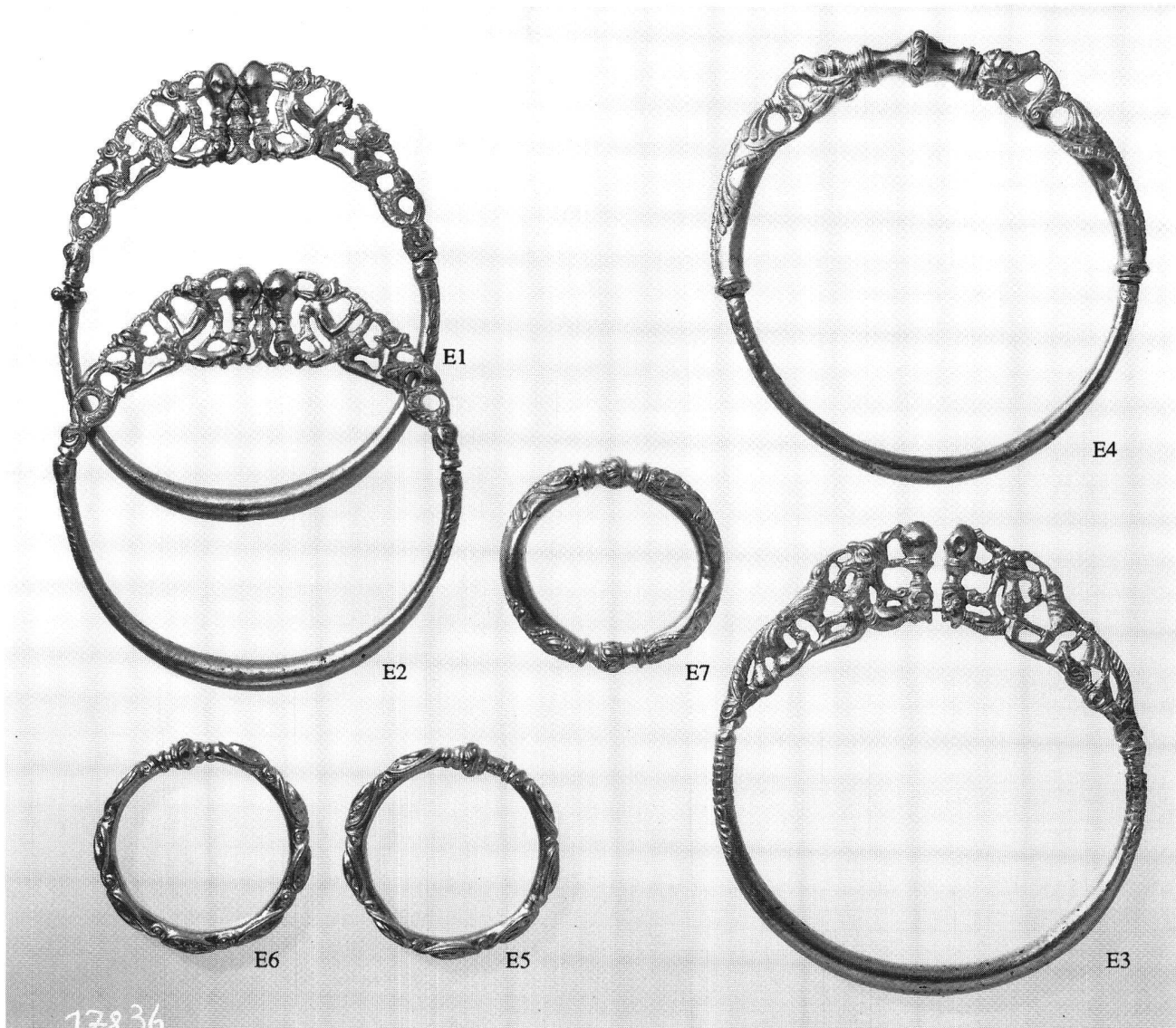


Abb. 1. Der Schatz von Erstfeld. Gesamtansicht des Ringschmuckes. M 1:2. Photo Schweiz. Landesmuseum Neg. 17836.P.

Seit seiner Entdeckung am 20. August 1962 gehört der frühlatènezeitliche Goldschatz von Erstfeld im Kanton Uri zu den unbestrittenen Höhepunkten im archäologischen Fundbestand der Schweiz (Abb. 1)¹. Dementsprechend gross ist das Interesse, das er sowohl in der breiteren Öffentlichkeit als auch in der Fachwelt bis heute genießt².

Angeregt durch die Ausstellung zum «Gold der Helvetier», in deren Zentrum er stand, ist aber gerade in den letzten Jahren deutlich geworden, wieviele Fragen in bezug auf den Goldschatz nach wie vor offen sind. Sie zu beantworten bzw. in einem differenzierten Licht zu betrachten und mit neuen Erkenntnissen aus dem Umfeld der frühkeltischen Kulturentwicklung zu konfrontieren, ist das Ziel einer breit angelegten Neubearbeitung des Fundes im Rahmen eines vom Schweizerischen Landesmuseum angeregten und vom Schweizerischen Nationalfonds getragenen

Forschungsvorhabens. Ein erstes Ergebnis dieser Untersuchung soll im folgenden wegen seines besonderen wissenschaftlichen Erkenntniswertes vorgestellt werden.

Der Schatz, der von zwei Bauarbeitern unter einem grossen Felsblock in einem Steilhang etwas oberhalb von Erstfeld entdeckt worden ist, setzt sich aus insgesamt sieben Goldringen zusammen, vier Halsringen und drei Arm- bzw. Fussringen, die sich nicht nur nahezu intakt, sondern auch in werkstattfrischem Zustand ohne Abnutzungsspuren erhalten haben³. Darüber hinaus sind es v.a. die reichen, vielfigurigen Bildfriese der vier Halsringe, die sie als Meisterwerke des frühkeltischen Kunstschaffens ausweisen und mit ihren ineinander verschlungenen Fabelwesen und Tiergestalten auch heute noch eine ganz besondere Faszination auf den Betrachter ausüben. Während R. Wyss in Einklang mit früheren Äusserungen E. Vogts⁴ das Ring-



Abb. 2. Röntgenaufnahme des Halsrings E1. Ausschnitt mit Blecheinlage im Bereich des Verschlusses. M 3:4. Photo Eidgen. Materialprüfungsanstalt Dübendorf.



Abb. 3. Röntgenaufnahme des Halsrings E4. Ausschnitt mit Blecheinlage im Bereich der Kugelgelenkverbindung zwischen dem Vorder- und Rückteil des Ringes. M 3:4. Photo Eidgen. Materialprüfungsanstalt Dübendorf.

ensemble in der Erstpublikation als Händlerversteck ansprach, herrscht heute allgemein die Überzeugung vor, dass die Niederlegung des Ringschmucks aus religiösen Gründen erfolgte⁵. In dieser Art der rituellen Deponierung steht der Goldschatz innerhalb der Frühlatènezeit auch noch dreissig Jahre nach seiner Entdeckung einzigartig da. Seine nächsten typologischen und formalen Parallelen stammen aus dem Mittelrheingebiet, wo entsprechende Goldringe während der Stufe LT A in der Totenausstattung der sozialen Führungsschicht eine wichtige Rolle spielen. Ein Goldhalsringfragment von der Maschlalm bei Rauris am Aufstieg zum Hochtor am Glockner lässt sich in bezug auf seinen Fundort an einem inneralpinen Verkehrsweg gut mit den Funden von Erstfeld vergleichen; es gehört jedoch zeitlich bereits der nachfolgenden Stufe LT B an⁶. Erst in der Mittel- und Spätlatènezeit mehren sich die Belege von vergleichbaren Goldringdepots im gesamten Gebiet zwischen dem Karpatenraum und Irland⁷. Ob und, wenn ja, wie der Goldschatz von Erstfeld mit diesen jüngeren Funden in Zusammenhang steht, stellt bis heute ein offene Frage der Forschung dar.

Befund

Im Rahmen des neuen Forschungsvorhabens wurden im Sommer 1994 Röntgenaufnahmen aller sieben Ringe angefertigt⁸. Darauf waren in den separat gearbeiteten Nackenteilen der drei Halsringe E1, E2 und E4 längliche Einlagen aus Metall zu erkennen (Abb. 2–4), von denen sich zwei (in E1 und E2) in der Nähe des Verschlusses befinden, während die dritte, in E4, unterhalb des Kugelgelenkes sitzt, das den verzierten Vorderteil mit dem glatten Rückteil verbindet. Die Einlagen in den Ringen E1 und E2 sind im geöffneten Zustand der Ringe auch von aussen zu sehen (Abb. 5). Sie wurden bereits von R. Wyss vermerkt und als eingerollte Goldröhrchen von 5,2 cm bzw. 1,5 cm Länge beschrieben, haben in der seitherigen Diskussion jedoch keine Berücksichtigung mehr gefunden⁹. Gänzlich unbekannt war indessen die Einlage im dritten Ring (E4).

Der obere Rand der beiden Bleche von E1 und E2 ist teilweise nach innen umgebörtelt. Durch einen Punzenschlag sind sie im oberen Bereich fest mit der Innenwand der Ringröhre verkeilt. Beide Bleche setzen etwas unter-

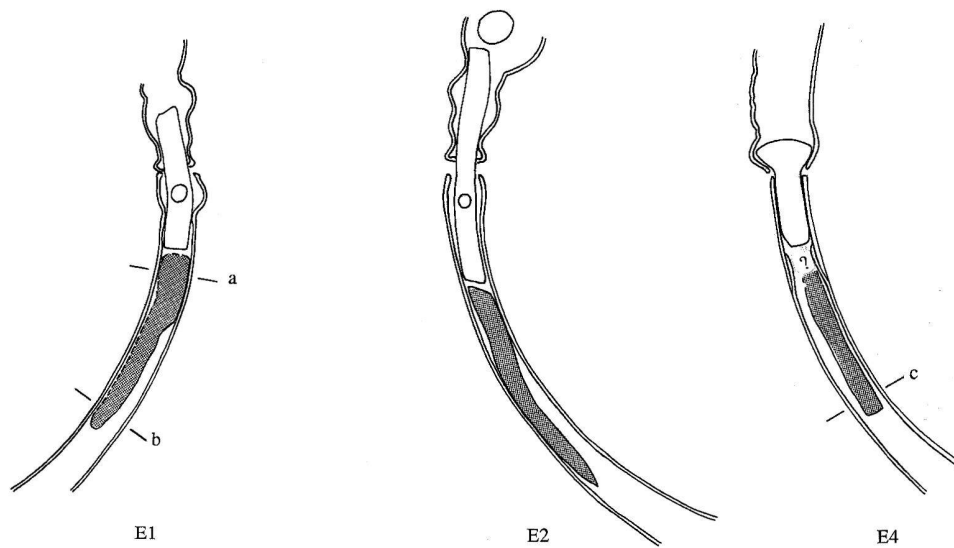


Abb. 4. Umzeichnung der Röntgenbilder der Ringe E1, E2 und E4 mit Angabe der in Abb. 6 und 7 wiedergegebenen Schnittstellen der Computertomographie (E1 und E4). Gerasterte Fläche = eingefügte Goldbleche im Innern der Ringe. M 3:4.

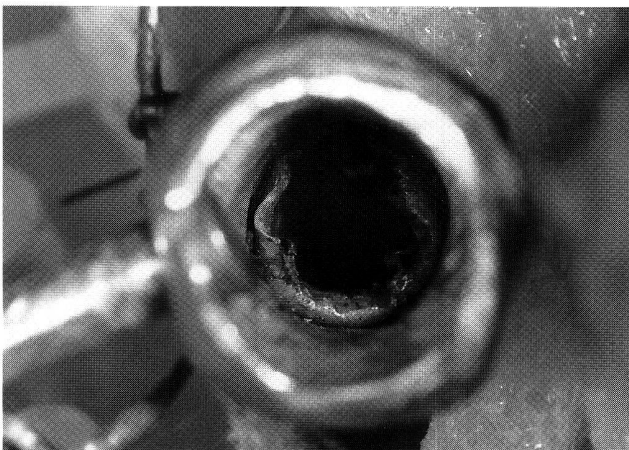


Abb. 5. Das Goldblech im Halsring E1 vor der Entnahme.

halb der Muffen an, knapp unterhalb der Stelle, bis zu der der Stöpsel des Vorderteils in die Rückseite hineinreicht. Eine Eindellung im Randbereich des Bleches von E2 stammt möglicherweise von der Berührung mit dem Stöpsel und zeigt, dass das Blech in diesem Fall etwas zu hoch eingesetzt war.

Im Gegensatz zu den Blechen in den Ringen E1 und E2 ist die Einlage in E4 von aussen nicht sichtbar. Dass es sich aber ebenfalls um ein Goldblech handelt, ergab ein endoskopisch vorgenommener Einblick in die Ringröhre. Das Blech sitzt in diesem Fall dicht unterhalb des pilzförmigen Zapfens, der in der Funktion eines Kugelgelenks in die rückwärtige Ringhälfte eingesetzt ist und aussen von einer separaten Manschette umschlossen wird. Deren Gegenstück umschliesst am anderen Ende des Nackenteils den

Stöpsel, der anders als bei E1 und E2 hier nicht in die vordere, sondern in die rückwärtige Ringhälfte eingebaut ist. Warum man die dorsale Hälfte des Ringes nicht in einem Stück gearbeitet hat, wie bei den anderen Beispielen, ist schwer zu ergründen. Denkbar wäre, dass die besondere Konstruktion mit der speziellen Einbautechnik des Goldblechs zusammenhängt, das sich auf diese Weise bequem und abschlussbündig in das rückwärtige Halsringsegment einfügen liess, ohne die Kugelgelenkverbindung der beiden Ringhälften zu behindern. In jedem Fall wird man aber davon ausgehen können, dass das Blech bewusst so in den Ring eingesetzt wurde, dass es nach Abschluss der Arbeit nicht mehr zu sehen war; dies im Unterschied zu den beiden Einlagen in E1 und E2.

In seiner monographischen Präsentation des Goldschatzes von Erstfeld hat R. Wyss die beiden Bleche in E1 und E2 als Verstärkungsteile angesprochen und ihre Lage im Bereich der Verschlüsse mit der besonderen mechanischen Belastung dieser Zone erklärt. Die nähere Untersuchung der beiden Ringe E1 und E4 mit Hilfe von Computertomogrammen ergab jedoch, dass die Bleche die Innenwand der Ringe nur im obersten Bereich direkt berühren, während sie weiter unten frei im Röhreninnern «schweben» (Abb. 6a,b). Zugleich zeigen die Schnittbilder, dass das Blech in E1 nur im oberen Teil als Röhrrchen geformt ist, während es weiter unten einen V-förmigen Querschnitt aufweist. Die Einlage in E4 besteht aus einem in mehreren Lagen ziehharmonikaförmig zusammengefalteten Goldblech (Abb. 7). Das Computertomogramm erweckt den Eindruck einer eher lockeren Faltung des Bleches, ein Eindruck, der vermutlich durch die Messbedingungen etwas überzeichnet ist. Im Endoskop präsentiert sich zumindest das untere Ende der Einlage als kompakt zusammenge-

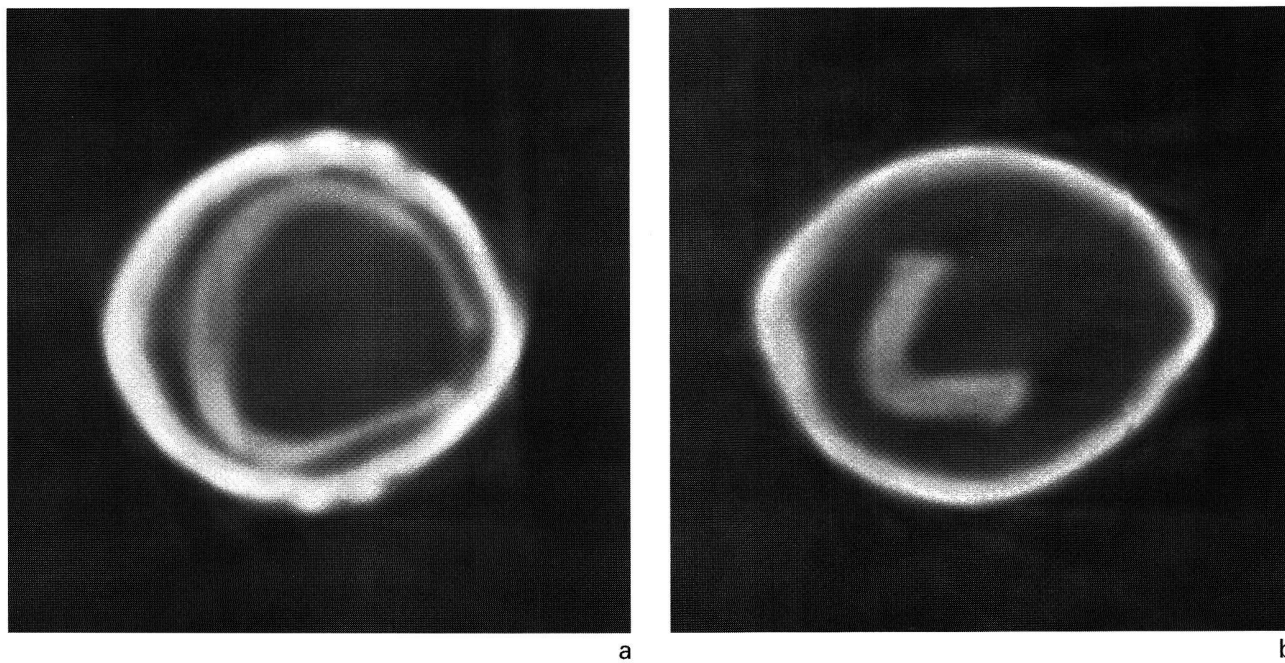


Abb. 6. Zwei computertomographische Schnitte durch den oberen und unteren Bereich der Goldeinlage im Halsring E1; zur Lage der Schnittstellen vgl. Abb. 4a.b. Aufnahme Eidgenössische Materialprüfungsanstalt Dübendorf.

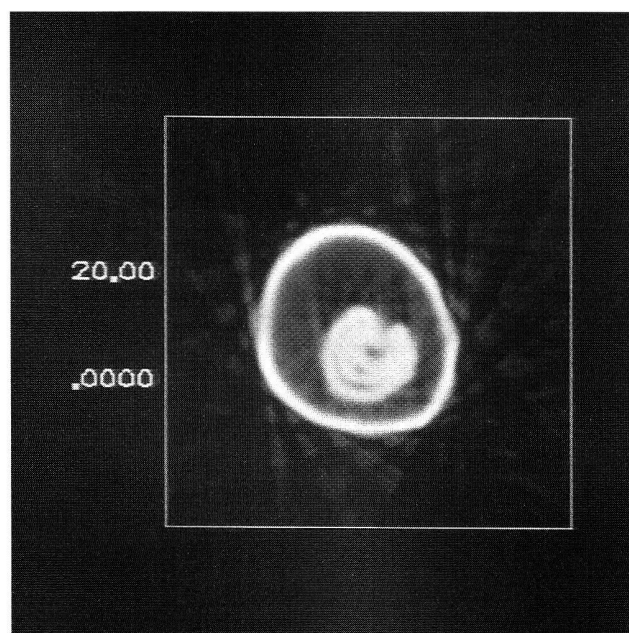


Abb. 7. Computertomogramm durch den Halsring E4; zur Lage der Schnittstelle vgl. Abb. 4.c. Aufnahme Eidgen. Materialprüfungsanstalt Dübendorf.

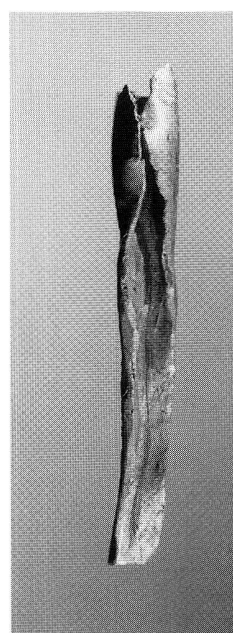


Abb. 8. Das Goldblech aus dem Halsring E1 (Photo). M 2:1.

drückte Metallmasse, in der sich zwar die einzelnen Blechlagen deutlich als solche identifizieren lassen, ohne dass jedoch dazwischen freie Fugen zu erkennen sind.

Die Art und Weise der Montage, aber auch die Form und Grösse der Bleche widersprechen der Annahme, dass die Metalleinlagen zur Verstärkung der Ringe gedient ha-

ben. Um ihre Funktion und Bedeutung besser zu verstehen, wurde nach sorgfältigem Abwägen und der Erstellung einer umfassenden Dokumentation entschieden, eines der drei Bleche aus dem Ring herauszulösen, ein Vorgang, der insofern nicht ganz unproblematisch war, als er nicht nur zu einer unwiderruflichen Veränderung des

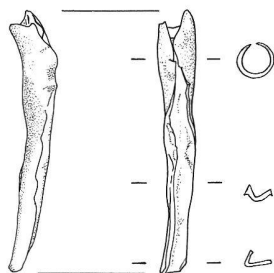


Abb. 9. Das Goldblech aus dem Halsring E1 (Zeichnung). M 1:1.



Abb. 10. Der Halsring E1 mit dem herausgelösten Goldbarren.

	Au %	Ag %	Cu %
E1	91,61–93,56	6,10–7,86	0,26–0,54
Einlage (E1)	84,70–87,25	12,27–14,85	0,45–0,55
Stift E4	89,49	10,16	0,34

Abb. 11. Materialzusammensetzung des Halsrings E1 und des darin gefundenen Goldblechs sowie des Sicherungsstiftes von E4.

Befundes führte, sondern auch das Risiko einer Deformation des Bleches durch äussere Krafteinwirkung in sich barg¹⁰. Für das Vorhaben wurde das am leichtesten zugängliche Goldblech in Ring E1 ausgewählt.

Dieses erwies sich nach der Herausnahme als 3,6 cm langes Blech von 3,1 g Gewicht, das in der Längsrichtung leicht gekrümmt und auf der Unterseite gerundet ist (Abb. 8–10). Im oberen Drittel ist das Blech etwas breiter ausgetrieben und zu einer Röhre zusammengerollt, während es im unteren Bereich in eine einfache, V-förmige Faltung mit leicht gestauchten Rändern übergeht. Sein oberer Rand ist – möglicherweise zur Verstärkung – nach innen umgebörtelt. Die Oberfläche weist feine Punzabdrücke auf, die von der flüchtigen Bearbeitung des Goldrohlings und seiner Zurichtung für die Fixierung im Ringinnern zeugen.

Mit einer mittleren Wandstärke von 0,6 mm weicht die Einlage nur geringfügig von der Materialstärke der Ringe (mittlere Dicke ca. 0,3–0,5 mm) ab. Dagegen unterscheidet sie sich in ihrem Äusseren, der unregelmässigen und nur flüchtig bearbeiteten Oberfläche mit teilweise rissigen Rändern, ganz erheblich vom Erscheinungsbild der sorgfältig verarbeiteten Ringe. Ein direkter Zusammenhang mit dem Ringblech ist zumindest äusserlich nicht erkennbar.

Abweichungen ergeben sich auch in der metallurgischen Zusammensetzung des Einlage- und Ringgoldes, die mit Hilfe der Röntgenfluoreszenzanalyse gemessen wurde und in der Tabelle in Abbildung 11 unter Angabe der Extremwerte wiedergegeben ist¹¹.

Die Unterschiede in der Materialzusammensetzung sind so gross, dass ein unmittelbarer Zusammenhang zwischen dem Grundmaterial der Metalleinlage und demjenigen der Ringbleche auszuschliessen ist. Die Messresultate der anderen sechs Ringe, die in der Endpublikation veröffentlicht werden sollen, bestätigen diese Divergenz. Als einziger zeigt der Sicherungsstift von E4 eine mit dem Goldblech vergleichbare Materialzusammensetzung, doch liegen auch hier die Werte ausserhalb des für die Einlage gemessenen Spektrums. Wie der Sachverhalt zu deuten ist, muss vorläufig offen bleiben.

Deutung der Goldbleche

Die drei Goldbleche entsprechen sich in ihrer Grösse und Form, sowie in der Art ihrer Fixierung im rückwärtigen Teil der Ringe so sehr, dass man im Hinblick auf ihre Montage von einem ursächlichen Zusammenhang ausgehen kann. Da zumindest eines der Bleche, dasjenige in E4, so fixiert ist, dass es nach der Vollendung des Rings nicht mehr zu sehen und zu erreichen war, ist anzunehmen, dass alle drei Einlagen bei der Herstellung der Ringe eingesetzt wurden. Vergleichbare Befunde sind bislang von keinem frühlatènezeitlichen Goldring bekannt, obwohl R. Echt und W.-R. Thiele erst kürzlich Röntgenaufnahmen der meisten Exemplare vorgelegt haben¹².

Dagegen finden wir ähnliche Einlagen in einem mittel- bis spätlatènezeitlichen Torques von Civray-de-Touraine in Frankreich (Abb. 12)¹³ und in mindestens zwei der zahlreichen Goldhalsringe von Snettisham in England¹⁴. Im ersten Fall fanden sich – durch Zufall – zwei kleine Goldbarren im Innern der beiden hohl gearbeiteten Puffer¹⁵, im zweiten ist bereits im Zusammenhang mit der Entdeckung der ersten Depots in den 50er Jahren aus dem Hort E das Ende eines Ringes bekannt geworden, in das ein 1/4 Stater der Atrebatens eingeschlossen war. Der Befund hat in dem vor kurzem entdeckten Hort F desselben Ortes eine interessante Bestätigung gefunden: auch hier waren im Fragment eines hohlen Halsrings insgesamt fünf Goldmünzen (eine davon halbiert) enthalten. Mindestens zwei stabförmige Edel(?)metallbarren gehören zum selben Fundkomplex. Im gleichen Zusammenhang verdient der Armring von Niederzier Beachtung, in dessen hohlem Inneren sich angeblich eine «bewegliche, klappernde (Gold?) Kugel» befindet (Abb. 13)¹⁶. Nach dem veröffentlichten Röntgenbild zu schliessen, könnte es sich dabei um eine Münze handeln.

Die vier Befunde stimmen so genau mit der Situation von Erstfeld überein, dass auch die neu entdeckten Goldbleche als «Barren» in einem weiteren Sinn angesprochen werden dürfen, um so mehr als sich das untersuchte Stück ebenfalls als relativ kompakt und gemessen an seiner Grösse als überraschend schwer erweist.

Trotz seiner an sich eher flüchtigen Ausführung zeichnet sich der Barren von Erstfeld durch eine auffallend gleichmässige, in manchen Einzelheiten sogar sehr sorgfältigen Formgebung aus. Dies gilt sowohl für den etwas breiter ausgeschmiedeten und zu einem zweilappigen «Röhrchen» zusammengebogenen Oberteil, als auch für die parallel geführten Seiten im unteren Bereich und den rechtwinklig dazu verlaufenden unteren Abschluss. Dass wir es hier nicht mit einem achtlos in den Ring hineinsteckten Stück Rohgold zu tun haben, sondern dass die Einlage eine ganz bewusste Formgebung besitzt, ergibt sich von selbst. Feine Punzspuren entlang den Seitenrändern bestätigen diesen Schluss.

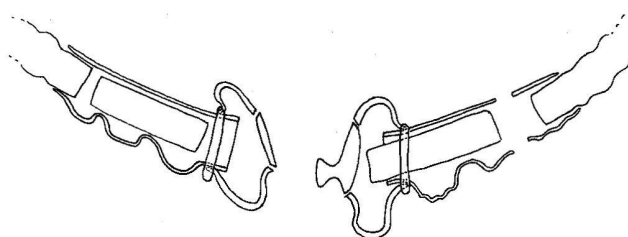
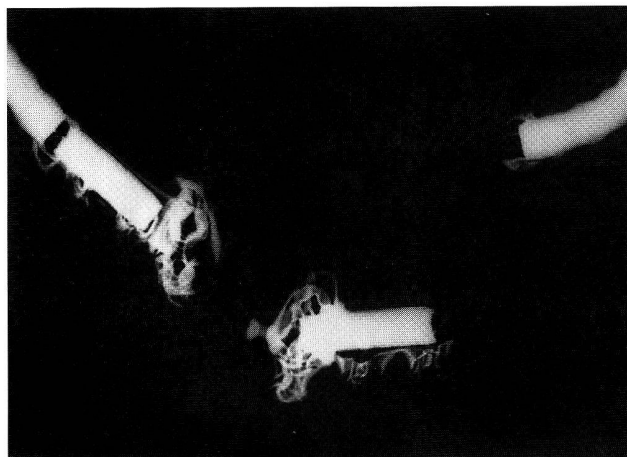


Abb. 12. Röntgenaufnahme des Goldhalsrings von Civray-de-Touraine mit den Barren in den hohl gegossenen Pufferenden und Umzeichnung. Nach Duval, Eluère (Anm. 13) 258 Abb. 5.6.

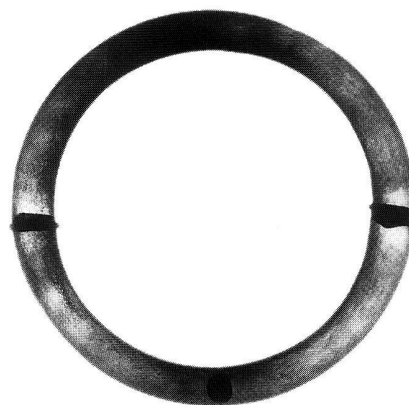


Abb. 13. Röntgenaufnahme des Goldarmrings von Niederzier mit einer beweglichen (Gold?) Einlage. Photo Rhein. Landesmuseum Bonn, B. von Zelewski.

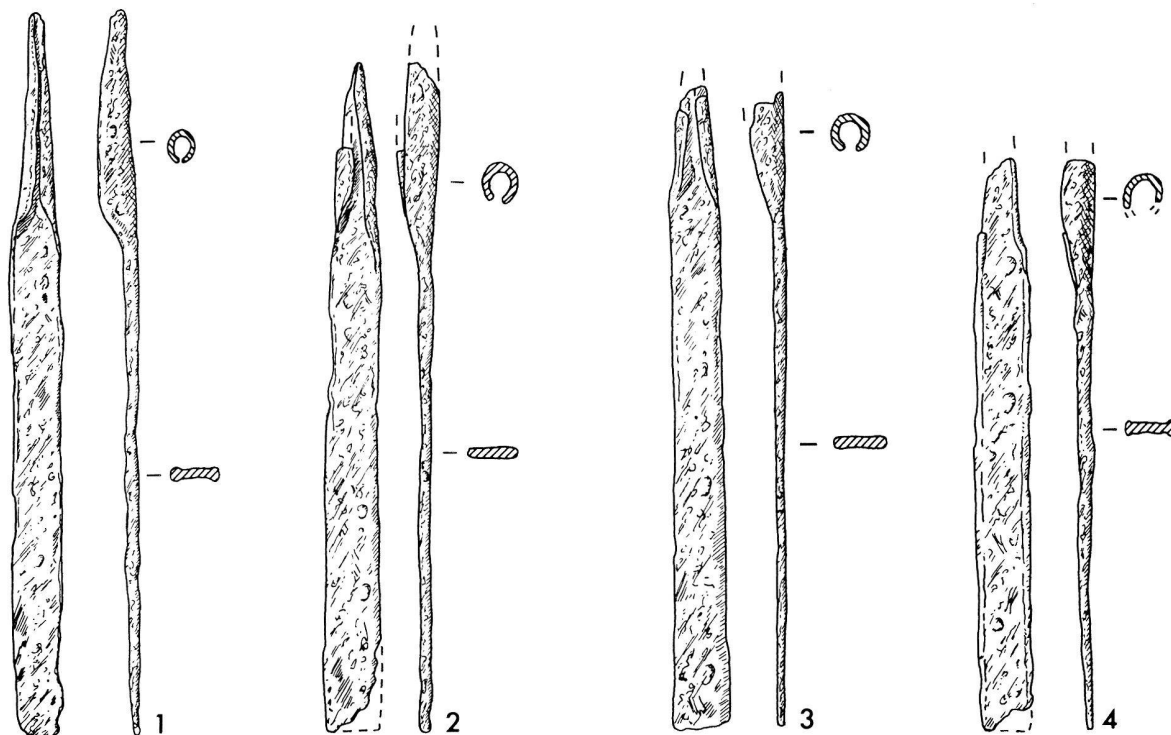


Abb. 14. Eisenbarren vom Typ Wérimont-La Tène von Saffig, Kr. Mayen-Koblenz. Nach K. Schäfer (Anm. 18) Abb. 2.

Die skizzierten Beobachtungen werfen die Frage nach der Ursache für die besondere Formgebung unseres Barrens auf. Naheliegend ist es, sie mit der Zweckbestimmung des Blechs und dessen Montage im Inneren des Ringes zu erklären. Insbesondere die röhrenförmige Ausbildung des Oberteils liesse sich gut mit der Annahme begründen, dass der Goldschmied nach einer Möglichkeit gesucht hat, um das Metallstück möglichst bequem und effizient im Inneren des Rings zu befestigen. In gleichem Sinne lässt sich auch die V-förmige Faltung des unteren Bereiches als Massnahme zur Fixierung des Blechs im Ring erklären.

Auf der anderen Seite erweist sich gerade das langgestreckte Format für die beabsichtigte Verwendung als wenig sinnvoll, kommt doch auf diese Weise ein Grossteil des Metalls frei im Röhreninneren zu liegen, was nicht nur die Befestigung erschwert, sondern auch die Stabilität der Einlage insgesamt beeinträchtigt. Ein kompakter, kleiner Barren wäre vom praktischen Standpunkt aus sicherlich zweckdienlicher gewesen. Könnte es daher sein, dass die Form über den Aspekt der Fixierung hinaus sinnfällig ist¹⁷? Die Frage stellt sich insbesondere deshalb, weil unser Objekt in seiner äusseren Erscheinung eine gewisse Ähnlichkeit mit den standardisierten Eisenbarren der Mittel- und Spätlatènezeit, namentlich denjenigen vom schwertförmigen Typ Wérimont-La Tène¹⁸, zeigt (Abb. 14). Auch sie besitzen eine langgestreckte Grundform mit flachem Quer-

schnitt und eingerolltem oberem Ende. Wenn man diese äussere Verwandtschaft noch als zufällig erachten könnte, so erhärtet sich der Verdacht einer gewollten Formangleichung angesichts der leichten Stauchung der seitlichen Ränder, die einer geradezu standardmässigen Eigenheit der «schwertförmigen» Metallbarren entspricht. Die nach unten abgewinkelten Kanten unseres Goldbarrens sind mit feinen Punzhieben so sorgfältig und präzise in Form getrieben, dass man sie alleine durch Zufall nicht erklären kann. Sie dienen offenbar dazu, das Blech in seiner Längsausdehnung zu stabilisieren. Eine entsprechende Funktion liegt wohl auch der randlichen Verstärkung der Eisenbarren zugrunde.

In Anbetracht der zeitlichen Differenz zwischen unserem frühlatènezeitlichen Gold- und den mittel- bis spätlatènezeitlichen Eisenbarren lässt sich ein direkter Zusammenhang zwischen den beiden Serien vorerst nicht beweisen. Immerhin ist jedoch anzumerken, dass ein Grossteil der Eisenbarren in Form von Einzel- oder Hortfunden überliefert ist und somit nicht genau datierbar ist¹⁹.

Produktionsabfall oder geweihtes Gold?

Von Vitruv (*de architectura* IX praef. 9–12) wird die Geschichte überliefert, wonach Archimedes von Hieron, dem König von Syrakus, mit der Aufgabe betraut wurde, einen der Goldunterschlagung verdächtigten Goldschmied, der für den König einen Kranz angefertigt hatte, des Betrugs zu überführen. Die Geschichte, die mit dem bekannten «Heureka» des Archimedes und der Entdeckung des spezifischen Gewichtes durch die Wasserverdrängung endet, lehrt uns, dass Goldarbeiten in der Antike nach Gewicht ausgeführt wurden, das nach Abschluss des Auftrags leicht gegengeprüft werden konnte, vorausgesetzt es war nicht während der Verarbeitung mit einem anderen Metall versetzt worden. Ähnliche Vorgänge können auch für die keltische Welt postuliert werden. Die Vermutung liegt daher nahe, dass die in den Goldringen von Erstfeld, Civray-de-Touraine und Snettisham versteckten Goldbarren und Goldmünzen vor dem Hintergrund eines gewichtsbezogenen Produktionsablaufs zu verstehen sind, als überschüssiges Rohmaterial, das in diesem Fall von «ehrlichen» Goldschmiedern nach Abschluss der Arbeit in die Ringe eingesetzt wurde. Die Lage der Bleche im Verschlussbereich von E1 und E2 scheint diese Annahme vordergründig zu bestätigen, waren sie doch nicht nur im Gesamtgewicht nachzumessen, sondern liessen sich auch optisch leicht in ihrer Materialechtheit überprüfen.

Verschiedene Überlegungen widersprechen indessen dieser scheinbar naheliegenden Deutung. Zunächst ist hier auf die Seltenheit von entsprechenden Goldeinlagen hinzuweisen, insbesondere auf ihr Fehlen in den übrigen Edelmetallringen der Frühlatènezeit. Auch der Goldring von Vix, in mancher Beziehung ein Vorläufer des LT Azeitlichen Goldringschmucks, besitzt keine vergleichbaren Einlagen²⁰. Sollten die Goldbarren tatsächlich mit der Überprüfbarkeit des Ringgewichtes in Zusammenhang stehen, so wären entsprechende Rohmetalleinlagen entweder wesentlich häufiger zu erwarten, oder aber man müsste davon ausgehen, dass auch die Goldschmiede der Erstfelder Ringe in der Lage gewesen wären, das ihnen vom Auftraggeber zur Verfügung gestellte Material so zu verarbeiten, dass davon keine Reste mehr übrigblieben. Sicherlich wäre es ein leichtes gewesen, für die letzten Fertigungsteile der Ringe etwas dickere Bleche zu verwenden und so das überschüssige Material zu «entsorgen».

Wenn man überdies davon ausgeht, dass das Gewicht des Goldbarrens in E2 demjenigen von E1 in etwa entspricht, und man dazu noch das etwas schwerere – da mehrfach gefaltete – Goldblech von E4 hinzurechnet, so erhält man ein Gesamtgewicht der drei Barren von etwas mehr als 10 g. Dass sich die Goldschmiede der Torques von Erstfeld bei der Konzeption der drei Ringe um einen derart hohen Materialanteil verschätzt hätten, während es ihren Berufsgenossen aus dem Mittelrheingebiet möglich



Abb. 15. Der Goldschatz von Tayac. Bordeaux, Musée d'Aquitaine. Photo J.M. Arnaud (tous droits réservés).

war, das Gold in allen Fällen bis auf den letzten Rest aufzubrechen, darf als eher unwahrscheinlich gelten. Ebenso bleibt offen, warum der «Produktionsabfall» auf drei verschiedene Ringe aufgeteilt wurde und warum nur zwei der Barren auf Sicht eingesetzt sind, während der dritte – wie im übrigen auch die beiden Barren von Civray-de-Touraine – an einer verborgenen Stelle eingebaut wurde. Schliesslich widerspricht der Umstand, dass sich das Material der Barren in seiner metallurgischen Zusammensetzung von demjenigen der Ringkörper unterscheidet, einer einseitig produktionsbezogenen Interpretation.

Neben den bereits angeführten Vergleichen von Civray-de-Touraine, Snettisham und Niederzier präsentiert sich der bekannte Depotfund von Tayac in Südwestfrankreich als besonders aufschlussreiche Parallele für die Ringeinlagen von Erstfeld (Abb. 15). Er bestand bei seiner Auffindung aus einem antik in drei Stücke zerbrochenen Goldhalsring, 325 geprägten Goldmünzen, 73 dicken Goldstücken ohne eigentliche Prägung und drei kleinen Goldbarren²¹. Die beiden grösseren, von denen einer als Drahtspirale von 53,4 g Gewicht, der andere als ovaler Barren von 55,5 g beschrieben wird, sind seit dem letzten

Weltkrieg verschollen. Um so interessanter ist der dritte, mehr oder weniger viereckige Barren von nur 16,998 g Gewicht, der «aus gefalteten und dann im letzten Drittel nochmals zusammengebogenen Golddrähten» von ca. 1 mm Durchmesser besteht, die abschliessend «erhitzt und zusammengehämmert sind»²². Die Übereinstimmung zwischen diesem heute noch erhaltenen Barren und den Goldeinlagen von Erstfeld, insbesondere dem ebenfalls mehrfach gefalteten Blech in E4, ist so gross, dass an der übereinstimmenden Funktion der verschiedenen Goldstücke kaum zu zweifeln ist.

Über ihre formale Verwandtschaft hinaus erweisen sich die Goldbarren von Tayac aber auch deshalb für den vorliegenden Kontext von besonderem Interesse, weil sie zeigen, dass zwischen den drei Hauptkomponenten der latènezeitlichen Golddepots, den Ringen, Münzen und Barren, ein innerer Zusammenhang besteht. Vor diesem Hintergrund lässt sich die einfache Verbindung von Goldringen und Goldbarren bzw. von Goldringen und Goldmünzen wie sie uns in Civray und Snettisham entgegentritt, ebenfalls als Ausdruck eines übereinstimmenden, in sich kohärenten Verwendungsprinzips interpretieren. In denselben Zusammenhang gehören die Goldbarren und Münzen, die jeweils gesondert in den Horten B und C von Snettisham neben dem Ringschmuck in Erscheinung treten²³. Auch die einfache Vergesellschaftung von Münzen und Gold- bzw. Silberbarren, wie sie in den Horten von Chevanceaux (Dép. Charente-Maritime), Courcoury A und B (Dép. Charente-Maritime), Goutrens (Dép. Aveyron), Longueil (Dép. Oise), und La Villeneuve-au-Châtelot (Dép. Aube) belegt ist, wird vor diesem Hintergrund verständlich²⁴.

Ein Grossteil der mittel- und spätlatènezeitlichen Goldringdepots wurde bereits im letzten Jahrhundert geborgen und verfügt demzufolge nur über eine lückenhafte Dokumentation. Mit Ausnahme einiger weniger neuerer Funde ist kaum einer dieser Horte vollständig erhalten. Ebenso liegen nur von wenigen Goldringen Röntgenaufnahmen vor. Ob und, wenn ja, in wievielen weiteren Fällen Goldringe mit Goldbarren kombiniert waren und ob sich vielleicht noch weitere Barren bzw. Münzen in den noch nicht untersuchten Ringen verbergen, ist daher nur schwer zu beurteilen. Vollständigkeitshalber sei auf den Goldarm(?)ring von Vogelsang in Schlesien hingewiesen, der angeblich ebenfalls zusammen mit zwei Goldbarren gefunden wurde²⁵. P. Reinecke, der den in seiner zeitlichen Einordnung umstrittenen Fund als erster publizierte, erwo, ob es sich bei den «Barren» um weitere, nicht erkannte Ringe bzw. Fragmente von solchen gehandelt habe. Nach Massgabe der oben angeführten, latènezeitlichen Goldringe, mit denen der Ring von Vogelsang in der Deponierungssitte übereinstimmt, scheint die ursprüngliche Ansprache der Objekte durch die Finder indessen durchaus plausibel.

Die angeführten Vergleiche machen deutlich, dass die Kombination von Goldringen, -barren und -münzen in der

jüngeren Eisenzeit ein verhältnismässig weit verbreitetes Phänomen darstellt, dem – so möchte man annehmen – ein übereinstimmender Bedeutungsinhalt zugrunde liegt. Interessanterweise stammen alle bisherigen Belege aus Depotzusammenhängen, während der Ringschmuck aus den Frühlatènegräbern bisher keine vergleichbaren Befunde bietet.

Eine Ausnahme stellt in gewissem Sinn das Ha D-zeitliche Grab von Hochdorf dar, in dessen randlicher Hügelauflaufschüttung ein kleiner Goldbarren von 5 g Gewicht zusammen mit anderen Werkstoff- und Werkzeugresten gefunden wurde²⁶. Es handelt sich bei den Funden, wie J. Biel überzeugend nachgewiesen hat, um die Überreste der Werkstätten, die am Grab mit der Anfertigung der Totenausstattung beauftragt waren. Die sorgfältige Deponierung der Werkstattabfälle am Rande des Grabhügels deutet Biel mit der Annahme, dass es sich dabei um «geweihtes» Material gehandelt habe, das für keinen anderen Zweck wiederzuverwenden war. Punzvergleiche haben gezeigt, dass die Schuh- und Dolchbeschläge ebenso wie das Gürtelblech, die Goldbeschläge der Trinkhörner und wahrscheinlich auch die Fibeln speziell für die Totenausstattung hergestellt worden sind. Der Goldhalsring dagegen gehört als Standesinsignie zum diesseitigen Trachtschmuck des «Fürsten», was nicht zuletzt durch dessen andersartige Materialzusammensetzung bestätigt wird.

Wenn damit auch kein direkter Bezug zwischen Barren und Ringschmuck zu erkennen ist, erweist sich doch der Umstand, dass «geweihtes» Gold am Rande des Grabes deponiert wurde, im Hinblick auf die Goldniederlegungen der Latènezeit von besonderem Interesse, nicht zuletzt deshalb, weil sich im Zusammenhang mit dem oftmals neuwertigen Goldringschmuck der Frühlatènefürstengräber die Frage nach rituellem Totengold ebenfalls stellt. Ohne dass das Problem im vorliegenden Zusammenhang einer Lösung zugeführt werden kann, wäre zu überlegen, ob sich nicht gerade hier ein Berührungspunkt zwischen den beiden unterschiedlichen Formen der materiellen Entäusserung von Gold im Grab und im freien Gelände abzeichnet, insofern als es sich in beiden Fällen um «Weihungen» im weitesten Sinne handelt. Die regionale Wechselbeziehung der beiden Phänomene Grabgold und Depotgold ist von der Forschung seit längerem gesehen worden und deckt sich mit entsprechenden Beobachtungen zum Hort- und Totenbrauchtum anderer Zeiten²⁷.

In seiner Zusammenstellung der frühlatènezeitlichen Goldfunde aus Böhmen vermerkt J. Waldhauser «mehrere unverzierte Goldbarren» aus einem bereits im letzten Jahrhundert geborgenen Fürstengrab von Hradiste, das möglicherweise zwei getrennte Bestattungen enthielt²⁸. Da keine weiteren Angaben über die Gestalt der Barren und ihre Fundlage gemacht werden, entzieht sich die Notiz einer näheren Beurteilung.

Der Umstand, dass bis heute in keinem Goldring aus sepulkralem Kontext Goldeinlagen nachgewiesen sind,

wirft die Frage nach einer möglichen Regelmäßigkeit dieses Unterschiedes zu den Depotfunden auf. In Anbetracht der wenigen erhaltenen Goldhalsringe ist eine verbindliche Antwort zum gegenwärtigen Zeitpunkt kaum möglich, um so mehr als selbst von den wenigen Exemplaren nur gerade zwei, der Halsring von Vix²⁹ und derjenige von Waldalgesheim³⁰ gänzlich hohl gearbeitet sind, während der Ring von Reinheim nur im Bereich der figürlichen Enden hohl ist, und die beiden Halsringe von Besseringen und Bad Dürkheim um einen Kern aus organischem Material bzw. unedlem Metall aufgebaut sind³¹. Über das Innere des neugefundenen Goldhalsrings vom Glauberg liegen derzeit noch keine Angaben vor. Wie das Fehlen von entsprechenden Goldeinlagen in den hohl gearbeiteten Goldarmringen der Frühlatènezeit zu bewerten ist, muss dahingestellt bleiben³². Das Beispiel von Niederzier zeigt, dass zumindest in jüngerer Zeit mit Goldeinlagen im Armringeschmuck zu rechnen ist.

Insgesamt ist festzustellen, dass nicht nur Goldbarren, sondern auch andere Formen des genormten Metalls in den Gräbern der Eisenzeit eine auffällige Seltenheit darstellen. Mit Ausnahme eines angeblichen Zinnbarrens aus einem Ha C-Grab von Sémoutiers, Dép. Haute-Marne³³, und eines Eisenbarrens aus einem LT C2-zeitlichen Grab von Ülversheim, Kreis Mainz-Bingen³⁴, sind mir keine weiteren Belege bekannt³⁵. Wie im nachfolgenden Abschnitt darzulegen sein wird, deuten verschiedene Überlegungen darauf hin, dass zwischen den Barren aus Gold und denjenigen aus Eisen und Bronze bzw. Kupfer, wie sie sich in zahlreichen Depots der Latènezeit finden, ein inhaltlicher Zusammenhang besteht. Trifft diese Annahme zu, so kann man sich fragen, ob nicht auch in umgekehrtem Sinne ihr durchgehendes Fehlen in Gräbern mehr als Zufall ist.

Ungeachtet der Beurteilung der Grabfunde lassen sich die neuentdeckten Goldbarren im Innern der Ringe von Erstfeld aber schon heute als Beweis dafür ansehen, dass zwischen dem frühlatènezeitlichen Goldschatz und den Ringhorten der Mittel- und Spätlatènezeit ein direkter Zusammenhang besteht, ein Bezug, der auch in der übereinstimmenden Mehrteiligkeit der Depots mit teilweise identischen Ringsets eine Bestätigung erfährt. Der Fund von Erstfeld erweist sich somit als Vorläufer einer langen Tradition von Ringdeponierungen, die sich bis an das Ende der Latènezeit verfolgen lässt. Wenn er in der archäologischen Hinterlassenschaft in seiner frühen Datierung einsteilen (noch?) isoliert dasteht³⁶, kann dies folglich nicht den antiken Gegebenheiten entsprochen haben. Vielmehr ist anzunehmen, dass wir hier einen ursprünglich wesentlich weiter verbreiteten religiösen Brauch fassen, der – bedingt durch die besonderen Fundumstände – nur in Ausnahmefällen im archäologischen Fundgut aufscheint.

Zur Bedeutung von Rohmetallbarren in den Depots der Latènezeit

Rohmetall aller Art, insbesondere jedoch Eisen und Bronze, bildet in prähistorischer Zeit eine wichtige Quelle materiellen Reichtums. Als solche steht es unter dem direkten Schutz der Götter, ein Bezug, der sich – weitab vom keltischen Lebensraum – besonders eindrücklich in der Darstellung des auf einem Kupferbarren stehenden «dieu au lingot» aus einem spätbronzezeitlichen Heiligtum von Enkomi auf Zypern manifestiert³⁷. Andererseits bietet sich das Metall aber auch als besonders kostbare Weihgabe für die Götter an. So überliefert beispielsweise Herodot, dass der lydische König Kroisos, um das Orakel günstig zu stimmen, neben zahlreichen kostbaren Gefässen und Statuen aus Edelmetall sowie Schmuck und Gehängen seiner Gattin auch 4 Gold- und 113 Elektronbarren als Weihgeschenke nach Delphi gestiftet habe³⁸. Der Umstand, dass hier bearbeitetes und unbearbeitetes Gold in gleicher Weise in ein griechisches Heiligtum gegeben wird, macht deutlich, dass neben dem Prestigecharakter der Weihgaben auch der Materialwert des Metalls als solcher hoch eingestuft wurde. Unbearbeitetes Rohmetall wird von den homerischen Helden als Zeichen von Reichtum und Macht neben kostbaren Gewändern, Wein und Öl in ihren Schatzkammern gehortet³⁹. In entsprechender Weise lässt der persische Grosskönig das von seinen Untertanen gelieferte Tributgold einschmelzen und in Tonkrüge giesen⁴⁰.

Die angeführten Belege aus dem mediterranen Bereich lassen sich wegen ihrer weiten räumlichen und zeitlichen Distanz nur in einem sehr allgemeinen Rahmen mit der Situation im eisenzeitlichen Mitteleuropa vergleichen. Um so wichtiger ist daher die auf Poseidonios zurückgehende Beschreibung der Schätze der Tektosagen, des auch von anderen Autoren gerühmten «Aurum Tolosanum», durch Strabon (IV 1, 13), aus der hervorgeht, dass auch die Kelten entsprechende Votivsitten gekannt haben:

«...Er (Poseidonios) sagt, die in Tolosa gefundenen Schätze hätten etwa 15 000 Talente betragen, teils in Tempeln teils in heiligen Teichen verwahrt und kein Gepräge führend, sondern bloss rohes Gold und Silber (ἄργυρον χρυσόν και ἄργυρον). Der Tempel zu Delphi aber sei, im Heiligen Kriege von den Phocensern ausgeplündert, zu jenen Zeiten schon leer von solchen Schätzen gewesen, und wenn noch etwas übrig gewesen, so wäre es unter viele verteilt worden; auch sei es nicht wahrscheinlich, dass sie glücklich in ihre Heimat zurückgekehrt wären, da sie nach dem Rückzuge von Delphi sich kläglich davongemacht und aus Uneinigkeit hierhin und dorthin zerstreut hätten. Sondern es enthielt vielmehr, wie sowohl jener als mehrere andere berichten, das goldreiche und von gottesfürchtigen und in ihrer Lebensweise nicht verschwenderischen Leuten bewohnte Land an vielen Orten Schätze. Diesen aber gewährten besondere Teiche Sicherheit, in

welche man die Gold- und Silberbarren (ἀργύρου ἢ καὶ χρυσοῦ βάρη) versenkte. Als sich nun die Römer dieser Länder bemächtigt hatten, verkauften sie die Teiche von Staates wegen, und viele der Käufer fanden gehämmerte Silbermassen (σφυρηλάτους ἀργυροῦς). In Tolosa aber war auch ein heiliger und von den Umwohnern hochverehrter Tempel, und deshalb häuften sich die Schätze darin, welche viele weihten und niemand anzutasten wagte.»⁴¹

Obwohl die Stelle von der Forschung immer wieder mit den mittel- und spätlatènezeitlichen Goldring- und Goldmünzendepts in Zusammenhang gebracht wurde, ist festzuhalten, dass in dem Bericht *expressis verbis* nicht von Ringen oder anderswie geformtem Edelmetall, sondern nur von rohem, bestenfalls barrenförmigem Gold und Silber die Rede ist. Wenn damit der Bezug zum Ringschmuck und den Goldmünzen keineswegs ganz von der Hand zu weisen ist, so ergibt sich aus der Überlieferung doch in sehr einprägsamer Weise, welche wichtige Rolle das unbearbeitete Edelmetall im Votivgebaren der Kelten gespielt hat.

Entsprechende Goldfunde sind bislang noch nicht nachgewiesen⁴². Stattdessen bilden Bronzegusskuchen und Eisenbarren eine ganz wesentliche Komponente in der Zusammensetzung vieler Hortfunde der Bronze- und Eisenzeit. Ihre Deutung als religiös motivierte Weihegaben oder profaner Werkstoffvorrat ist umstritten, und es kann hier nicht die Aufgabe sein, die Diskussion in ihrer gesamten Breite von vorne aufzurollen⁴³. Immerhin ist jedoch anzumerken, dass gerade in der Latènezeit Eisenbarren nicht nur aus Horten und Massenfunden bekannt sind, sondern auch in einiger Zahl aus den keltischen Heiligtümern von Beauvais, Chilly und Gournay-sur-Aronde in Frankreich⁴⁴. Viele von ihnen weisen absichtliche Deformierungen auf und lassen sich deshalb wie die entsprechend behandelten Waffen- und Gerätefunde aus denselben Heiligtümern als Weihegaben einstufen. Was die Vielzahl von Eisenbarren betrifft, die aus Gewässern, Flüssen, Seen und Mooren stammen, hat erst kürzlich F. Müller darauf hingewiesen, dass sie alleine durch Schiffbruch nicht zu erklären sind. Vielmehr zeichnet sich dahinter ein weitverbreitetes Phänomen der absichtlichen materiellen Enttäuserung ab, das im archäologischen Sachgut vorrangig im Umfeld von Gewässerfunden zu fassen ist, im Altertum jedoch keineswegs auf diesen Bereich beschränkt war, wie namentlich die Barrenfunde aus den französischen Heiligtümern belegen⁴⁵. Vor einem entsprechenden Hintergrund sind wohl auch die Golddepots zu verstehen, die ebenfalls häufig, aber nicht ausschliesslich, in feuchtem Milieu zutage treten und oftmals aus bereits in der Antike absichtlich zerbrochenem Ringschmuck bestehen. Das Fragment eines Goldtorques aus La Tène bezeugt die analoge Verwendung von Ringen und Barren im Umfeld von gewässerbezogenen Massenfunden⁴⁶, während umgekehrt in der spätlatènezeitlichen Siedlung von Niederzier neben dem

bekanntem Goldringdepot auch zwei Niederlegungen von Eisenbarren vermerkt werden⁴⁷. Alle drei Depots wurden in diesem Fall bei der offenbar planmässigen Auflassung der Siedlung gleichermassen im Boden zurückgelassen.

Ein Eisenbarren, der in einem kleinen See auf dem Splügenpass gefunden wurde, unterstreicht den Votivcharakter der Gattung selbst im alpinen Bereich⁴⁸. Ähnliches gilt für die fünf Eisenbarren, die zusammen mit zwei Bronzefibeln des Frühlatèneschemas im Depot von Biberwier am Aufstieg zum Fernpass im Tirol gefunden worden sind⁴⁹. In seiner Verbindung von Rohmetall und Trachtbestandteilen bietet gerade dieses Beispiel eine besonders nahe Parallele zum Goldensemble von Erstfeld, um so mehr als der Funde wohl nur wenig jünger (LT B?) ist.

Eisenbarren lassen sich nur selten genauer datieren, scheinen jedoch schwerpunktmässig der Mittel- und Spätlatènezeit anzugehören. Ein als Gewässerfund ansprechbarer, doppelkonischer Spitzbarren aus Leibzig-Wahren ist durch einen angeschmolzenen Bronzehalsring mit Pilzknopfen bereits nach Ha D zu datieren⁵⁰, trägt indessen trotz der interessanten Kombination von Barren und Ringschmuck wegen seiner grossen räumlichen Entfernung nur wenig zur Beantwortung der angesprochenen Fragestellung bei. Um so interessanter ist daher der Umstand, dass auch die wenigen Hortfunde, die sich dem Schatz von Erstfeld zeitlich und kulturell zur Seite stellen lassen, Rohmetallbarren und Gusskuchen enthalten. Es handelt sich dabei insbesondere um die LT A-zeitlichen Bronzedepts aus Hofheim-Langenhain, Main-Taunus-Kreis⁵¹, Steindorf, Kreis Wetzlar⁵², und Sefferweich, Kr. Bitburg⁵³. Wenn sich die drei Depots in ihrer vorwiegend aus Bronzephaleren und zerschnittenen Blechfragmenten bestehenden Zusammensetzung auch nicht direkt mit Erstfeld vergleichen lassen⁵⁴, verdient der Umstand, dass in allen drei Fällen einzelne Bronzegusskuchen und im Falle von Sefferweich sogar ein eigentlicher Bronzebarren nachgewiesen sind, unsere Aufmerksamkeit. Erst kürzlich hat H. Nortmann einen etwas jüngeren, LT B-zeitlichen Sondengängerfund aus Damscheid im westlichen Hunsrück bekannt gemacht, der sich aus der Nackenpartie eines zweiteiligen Bronzehalsrings und 14 Gusskuchen zusammensetzt⁵⁵.

Die zusammengestellten Beispiele zeigen, dass barrenförmiges Rohmetall – wohl im Hinblick auf seinen Materialwert – eine feste Komponente vieler jüngereisenzeitlicher Depotfunde darstellt. Dass auch die Goldeinlagen von Erstfeld vor diesem Hintergrund zu verstehen sind, braucht nicht mehr besonders betont zu werden. Dürfen wir sie deshalb als Zutaten betrachten, die zur Steigerung des Wertes bereits bei der Herstellung in die für die Götter bestimmten Geschenke hineingesteckt wurden?

Gold und Geld

In den jüngeren Golddepots treten neben den Ringen und Barren vermehrt Münzen in den Vordergrund⁵⁶. In einigen Fällen scheinen sie die traditionellen Goldringe sogar ganz zu ersetzen⁵⁷. Hinweise auf Stempelidentität und Stempelkoppelungen sowie fehlende Abnutzungsspuren deuten oftmals darauf hin, dass die Goldmünzen nicht dem regulären Münzumsatz entzogen, sondern vielmehr im Rahmen eines einmaligen Vorgangs geprägt und kurz darauf deponiert worden sind⁵⁸. Der Gedanke drängt sich auf, dass auch hier der Materialwert des thesaurierten Goldes eine wichtige Rolle spielt. Gerade dort, wo die Münzen mit Goldbarren kombiniert auftreten, wie z. B. in Tayac, ist dieser unmittelbare Bezug zum Rohmetall noch deutlich zu fassen.

In ihrer Eigenschaft als standardisierte Metalleinheit spielt das Gewicht bei jeder Münze eine zentrale Rolle. Erst kürzlich haben R. Echt und W.-R. Thiele die These geäußert, dass der goldene Hals- und Armringschmuck der «Fürstin» von Waldalgesheim aus eingeschmolzenen Goldmünzen mediterranen Ursprungs, Philipp-Stateren und persischen Dareiken, geformt sei⁵⁹. Wie sie dargelegt haben, weicht das Gewicht der vier Ringe nur geringfügig von Vielfachen der beiden Münzeinheiten ab. Obschon sich die These bis zum Nachweis entsprechender Goldmünzen in einem LT B-zeitlichen Kontext nicht direkt beweisen lässt, zeigt das Vorhandensein von Münzen in den Ringen von Snettisham und Niederzier(?), dass mit einem unmittelbaren, herstellungsbezogenen Zusammenhang zwischen den beiden Kategorien in der Tat zu rechnen ist. Einiges spricht demnach für die Annahme, dass die Goldringe generell nach bestimmten Gewichtsvorgaben angefertigt wurden, letzten Endes also Vielfache einer bestimmten ponderalen Grundeinheit sind. Dass man sich dabei seit der Einführung des Münzwesens im späteren 4. Jh. an Münzfüssen orientiert hat, erscheint naheliegend. Welcher Art die Gewichtssysteme in der Frühlatènezeit waren, ist dagegen nur schwer zu ermessen. Dass es aber schon damals solche gegeben haben muss, wird gerade in Erstfeld deutlich, liegen doch die Gewichte der vier Halsringe mit Werten zwischen 124,4–128,0 g so nahe beieinander, dass man von einer konkreten Gewichtsvorgabe ausgehen muss⁶⁰. Das Zufügen von Metallbarren mag vor diesem Hintergrund eine ähnliche Rolle spielen wie in späterer Zeit die Verknüpfung der Ringe mit Goldmünzen. Auch der Umstand, dass viele Ringe antik zerbrochen und oft nur in Fragmenten (z. B. Niederzier) deponiert worden

sind, unterstreicht den unmittelbar material- und gewichtsbezogenen Wert der Ringe, die sich von den Barren und Münzen letzten Endes nur durch ihre besondere Form unterscheiden.

Mit den Goldringen teilen die Münzen nicht nur das Material und Einzelheiten ihrer Ikonographie, sondern auch die Eigenheit einer standardisierten Erscheinungsform. In beiden Fällen haben wir es mit Erzeugnissen zu tun, deren Entstehung eng an die wirtschaftlichen, politischen und religiösen Machtzentren und die sie tragende Führungsschicht der keltischen Gesellschaft gebunden ist. Als Status- und Würdezeichen dieser sozialen Elite und ebenso als «klassisches» Attribut der Götter besitzt der Goldtorques einen ganz besonderen Stellenwert in der Geisteswelt der Kelten, in dem sich Vorstellungen von Reichtum, Macht und Religion überschneiden⁶¹. Münzen, insbesondere solche aus Edelmetall, mögen mit ähnlichen Vorstellungen behaftet gewesen sein, werden sie doch nicht nur als Opfergaben verwendet, sondern erscheinen – in Säcke abgefüllt bzw. aus diesen herausquellend – auch in der gallo-römischen Götterikonographie als Attribute des Cernunnos⁶².

Vor dem Hintergrund der engen, inhaltlich wie physisch-realen «Verzahnung» der drei unterschiedlichen Goldkategorien erhebt sich abschliessend die Frage nach der tieferen Ursache ihrer übereinstimmenden Verwendung. Die oben angeführten Überlegungen führen zur Vermutung, dass der Grund im Umkreis der inhaltlichen Schnittstelle von (Edel-) Metall als materiellem Wertträger und sozialem bzw. religiösem Machtsymbol zu suchen ist. Unter Bezugnahme auf die Verhältnisse des Vorderen Orients hat F. Fischer den Goldhalsring von Vix als «Wertobjekt sui generis, als in Form gebrachten trésor» gedeutet⁶³. Wenn diese Interpretation dem religiösen und ideellen Gehalt der keltischen Goldarbeiten, der gerade im reichen Bildschmuck der Ringe von Erstfeld so deutlich zutage tritt, auch nicht ganz gerecht zu werden vermag, wirft die Zufügung von «rohem Gold», wie sie jetzt in Erstfeld schon für die Frühlatènezeit belegt ist, ein interessantes Licht auf die materialbezogene Bewertung der keltischen Golddeponierungen im Sinne des späteren «Aurum Tolosanum».

Anmerkungen

Der vorliegende Beitrag ist im Rahmen eines Aufenthaltes am Vorge-schichtlichen Seminar der Universität Marburg entstanden. Für Anregungen und weiterführende Gespräche bin ich insbesondere O.-H. Frey und T. Stöllner zu Dank verpflichtet. Für eine kritische Lektüre des Manuskripts danke ich N. Spichtig. Alle Abbildungsvorlagen ohne Quellenverweis stammen vom Verfasser.

- 1 R. Wyss, Der Schatzfund von Erstfeld. Archäologische Forschungen (Zürich 1975). – Vgl. auch die Rezensionen von K. Spindler, *Fundber. Baden-Württemberg* 4, 1979, 436–438; M. Lenerz-de Wilde, *Germania* 56, 1978, 610–613; K. Schefold, *Du* 36, November 1976, 76.
- 2 Unter den zahlreichen Publikationen, in denen der Schatz besprochen wird, seien nur die drei jüngsten herausgehoben: F. Müller, Zur Datierung des Goldschatzes von Erstfeld *UR. JbSGUF* 73, 1990, 83–94; A. Furger, F. Müller (Hrsg.), *Gold der Helvetier* (Ausstellungskat. Zürich, Lugano, Basel, Bern, Genf 1991/92), 17f. 124 Abb. Farbt. 6. 7. 22; F. Fischer, *Gold und Geld. Gedanken zum Schatz von Erstfeld. HA* 23, 1992, 118–138.
- 3 Zum Fundort: M. Primas, Ph. Della Casa, B. Schmid-Sikimić, *Archäologie zwischen Vierwaldstättersee und Gotthard* (Bonn 1992) 229–235. Die dort nach Aussage des Finders und des für die Baumassnahmen zuständigen Forstinspektors angegebene Fundstelle weist von den Koordinaten ab, die F. Müller (Anm. 2) 93 Anm. 1 unter Berufung auf R. Wyss veröffentlicht hat. Die im folgenden verwendete Nummerierung der sieben Ringe orientiert sich an der Vorgabe von Wyss (Anm. 1): E1 (Inv. 3192); E2 (Inv. 3193); E3 (Inv. 3194); E4 (Inv. 3195); E5 (Inv. 3196); E6 (Inv. 3197); E7 (Inv. 3198). Der besseren Anschaulichkeit wegen werden die Ringe auch hier auf dem Kopf stehend abgebildet, so dass die Bildfriese oben statt unten zu liegen kommen. Die Beschreibung bezieht sich auf die abgebildete Position der Ringe.
- 4 E. Vogt, *Der keltische Goldschatz von Erstfeld. Neue Zürcher Zeitung* 4. Nov. 1962.
- 5 So schon die Rezensenten zu Wyss (Anm. 1). Vgl. ferner die in den Anm. 2 und 3 zitierten Arbeiten sowie L. Pauli, *Die Alpen in Frühzeit und Mittelalter* (München 1980) 184f. und K. Kimmig, *Frühe Kelten in der Schweiz im Spiegel der Ausgrabungen auf dem Üetliberg. Stiftung zur Erforschung des Üetlibergs* (Zürich 1983) 19.
- 6 O. Klose, *Ein Halsring der La Tènezeit. Jahrb. Altde.* 6, 1912, 1–4; P. Jacobsthal, *Early Celtic Art* (Oxford 1944) Nr. 48 Taf. 41; *Die Kelten in Mitteleuropa* (Ausstellungskat. Hallein 1980) 290 Nr. 192; Pauli (Anm. 5) 184. Der Fundort ist in Anbetracht der bewegten Geschichte des Halsringfragments nicht über alle Zweifel erhaben, vielleicht gerade deswegen aber trotzdem glaubhaft.
- 7 Eine umfassende Zusammenstellung der keltischen Goldringdepots findet sich jetzt bei G. Kurz, *Keltische Hort- und Gewässerfunde in Mitteleuropa. Materialhefte zur Archäologie* 33. Landesdenkmalamt Baden-Württemberg (Stuttgart 1995) 248. Ältere Zusammenstellungen bei F. Fischer, *Archäologie und Geschichte konkret. In: Der Trichterring und seine Probleme. Kolloquium anlässlich des 70. Geburtstags von Prof. Dr. Dr.h.c. K. Bittel* am 9. Juli 1977 in Heidenheim an der Brenz (Heidenheim a.d. Brenz 1978) 35–37; F. Müller, *Der Massenfund von der Tiefenau bei Bern. Antiqua* 20 (Basel 1990) 165–168; H.-E. Joachim, *Bonner Jahrb.* 191, 1991, 44–48 Tab. 4 mit Anm. 8. Die ebenda in Tab. 4 an dritter Stelle aufgeführten Halsringfragmente aus dem Elsass sind identisch mit dem weiter unten separat aufgelisteten Fund von «Saint-Louis» bei Basel. Zu diesem zuletzt: R. Dehn in: P. Jud (Hrsg.), *Die spätkeltische Zeit am südlichen Oberrhein. Kolloquium Basel 17./18. Oktober 1991* (Basel 1993) 110f. mit neuem Lokalisierungsvorschlag in der Umgebung des Oppidums auf dem Kegelriss bei Freiburg i.B. Ferner M. Guggisberg in: *Trésors celtiques et gaulois* (Ausstellungskat. Colmar 1996) 229–239.
- 8 Die Röntgenaufnahmen und die Computertomographie wurden von der Eidgenössischen Materialprüfungsanstalt in Dübendorf durchgeführt. Für ihre Hilfe im Rahmen der technischen Untersuchungen sei insbesondere E. Blaser, A. Flisch und H. Meier gedankt.
- 9 Wyss (Anm. 1) 13f. Worauf die von den neuen Daten erheblich abweichenden Angaben zur Länge der beiden Bleche beruhen, ist unbekannt. Das Blech in E1 misst 3,6 cm, diejenigen in E2 und E4 ca. 4,4 cm und 3,3 cm.
- 10 Die Beschädigung konnte glücklicherweise auf eine leichte Verbiegung im Bereich des rechten, oberen Randes begrenzt werden. Für die fachkundige Herausnahme des Bleches danke ich den Restauratoren des Schweizerischen Landesmuseums, M. Leuthard und K. Schmidt-Ott.
- 11 Für den Vergleich wurden bei E1 nur solche Messstellen ausgewählt, an denen das Grundmaterial in unverändertem Zustand auftritt, d. h. weder durch den Fügeprozess noch aus Gründen der Materialverstärkung (Verschluss) in seiner Zusammensetzung Abweichungen aufweist. Die Messungen wurden von A. Vouë am Schweizerischen Landesmuseum durchgeführt, dem ich für seine Hilfe danke.
- 12 R. Echt, W.-R. Thiele, *Von Wallerfangen bis Waldalgesheim. Saarbrücker Studien und Materialien zur Altertumskunde* 3 (Bonn 1994).
- 13 A. Duval, C. Eluère, *Le torque gaulois en or de Civray-de-Touraine (Indre-et-Loire). La Revue du Louvre et des Musées de France* 37, 1987, 258f. Abb. 5.6.10.
- 14 R. R. Clarke, *The Early Iron Age Treasure from Snettisham, Norfolk. Proc. Prehist. Soc.* 20, 1954, 59 Nr. 14 (Hort E) und I. M. Stead, *The Snettisham Treasure: Excavations in 1990. Antiquity* 65, 1991, 447 und Taf. 1 (Beschriftung mit Taf. 2 verwechselt; Hort F). Zu Snettisham zuletzt: I. M. Stead, *Die Schatzfunde von Snettisham. In: Heiligtümer und Opferkulte der Kelten. Archäologie in Deutschland, Sonderheft 1995*, 100–110.
- 15 Die Autoren deuten die Einlagen als Verstärkungselemente für die hohl gearbeiteten und daher fragilen Pufferenden. Abgesehen davon, dass die Barren auch hier weitgehend isoliert im Hohlraum «schweben», erhebt sich die Frage, warum die gegossenen Ringenden nicht von Anfang an massiv ausgeführt worden sind.
- 16 Joachim (Anm. 7) 42f. Abb. 18. Für die Erlaubnis, die Originalaufnahme zu reproduzieren, und weitere Diskussion danke ich H.-E. Joachim. Klappernde Einlagen werden auch in den Kugeln der Silberhalsringe von Arrabalde in Spanien erwähnt: A. Perea, S. Rovira, *The Gold from Arrabalde. In: G. Morteani, J. P. Northover, Prehistoric Gold in Europe. Proceedings of the Nato Advanced Research Workshop, Seon, Germany September 27-October 1, 1993* (Dortrecht 1995) 479.
- 17 Auf die Bedeutung «sinnfälliger», dem modernen Verständnis vielfach nicht direkt erschliessbarer Formen im prähistorischen Kultgebaren machte als erster L. Pauli, *Keltischer Volksglaube* (München 1975) 117–119 im Zusammenhang mit der Amulettsitte der späten Hallstatt- und beginnenden Latènezeit aufmerksam. Im vorliegenden Zusammenhang verdienen insbesondere die «gefalteten Bleche» der Heuneburg unsere Aufmerksamkeit, für die H. Drescher (in: S. Sievers, *Die Kleinfunde der Heuneburg. Röm. Germ. Forsch.* 42 [Mainz 1984] 126–136) Amulettcharakter wahrscheinlich gemacht hat. Ob ähnliche Vorstellungen bei den gefalteten Einlageblechen von Erstfeld (vgl. bes. dasjenige in E4) ebenfalls eine Rolle spielen, ist derzeit nicht zu entscheiden. Aus eingewickelten und mehrfach gefaltetem Golddraht bestehen auch die Barren von Tayac (H.-J. Kellner, *Der Fund von Tayac, ein Zeugnis des Cimbernzuges? Jahrb. Num. u. Geldgesch.* 20, 1970, 21 Nr. 4 Taf. 3, 4; C. Eluère, *Das Gold der Kelten* [München/Fribourg 1987] 185 Abb. 137) und Chevenceaux, *Dép. Charente-Maritime* (F. Eygun, *Gallia* 21, 1963, 441 Abb. 12).
- 18 Zur Definition K. Schäfer, *Ein spätlatènezeitliches Eisenbarrendepot aus Saffig, Kreis Mayen-Koblenz. Arch. Korbl.* 14, 1984, 163–168.
- 19 Kurz (Anm. 7) 16–22.
- 20 C. Eluère, F. Drilon, H. Duday, A.-R. Duval, L'or et l'argent de la tombe de Vix. *Bull. Soc. Préhist. Française* 86, 1989, 19f. Abb. 9.10.
- 21 Kellner (Anm. 17) 13–47; Eluère (Anm. 16) 185 Abb. 137.
- 22 Kellner (Anm. 17) 21 Nr. 4.
- 23 Clarke (Anm. 14) 58f. 72–84 Taf. 13 oben, 1–3; 14.
- 24 Kurz (Anm. 7) 137 Nr. 198; 139 Nr. 225 A. B; 147 Nr. 342; 159 Nr. 495 (Schrötling). Den Hinweis auf die Silberbarren von La Villeneuve-aux-Châtelot verdanke ich F. Müller. Sie wurden zusammen mit Silbermünzen in einem tönernen Gefäss innerhalb des spätkeltischen Heiligtums gefunden, das v.a. durch die Tausenden von Radvotiven aus Blei, Bronze und Gold bekannt geworden ist. Daneben wurden – in geringerer Anzahl – Waffen und ein Eisenbarren geweiht: J. Piette in: *Pré- et protohistoire de l'Aube (Nogent-sur-Seine 1989)* 250f.
- 25 Jacobsthal (Anm. 6) 39f. 157 Taf. 228c; P. Reinecke, *Der Goldring von Vogelsang. Schlesiens Vorzeit* 7, 1899, 335–340 bes. 335.
- 26 J. Biel, *Der Keltenfürst von Hochdorf* (Stuttgart 1985) 35 Abb. 24; 84f.
- 27 Für Erstfeld: Fischer (Anm. 2) 135f. Für die nordische Bronzezeit hat H.-J. Hundt, *Versuch zur Deutung der Depotfunde der Nordischen Jüngerer Bronzezeit unter besonderer Berücksichtigung Mecklenburgs. JbRGZM* 2, 1955, 95–132 bes. 107ff. 120ff. die Zusammenhänge zwischen Totenritual und Deponierungsbrauch erstmals umfassend herausgearbeitet. Zuletzt hat S. Hansen auf entsprechende Beziehungen in der Urnenfelderzeit hingewiesen: Studien zu den Metalldeponierungen während der Urnenfelderzeit im Rhein-Main-Gebiet (Bonn 1991) 162f.; Studien zu den Metalldeponierungen während der älteren Urnenfelderzeit zwischen Rhönetal und Karpatenbecken (Diss. Berlin 1991 [Bonn 1994]) bes. 316–318; 368–370. Zu analogen Verhältnissen im alpinen Raum: W. Neubauer, T. Stöllner, *Überlegungen zu bronzezeitlichen Höhenfunden anhand eines kürzlich in der Ostschweiz gefundenen Vollgriffmessers. JbRGZM* 41, 1994, 108f.

- 28 J. Waldhauser, Das keltische Gold in «Boiohaemum». Zeitschr. Arch. u. Kunstgesch. 48, 1991, 29. Vgl. auch J. Michalek, Arch. Rozhledy 29, 1977, 633–645 (in der dt. Zusammenfassung werden die «Goldbarren» allerdings nicht erwähnt).
- 29 Vgl. Anm. 20.
- 30 Dazu jetzt H.-E. Joachim, Waldalgesheim. Das Grab einer keltischen Fürstin (Bonn 1995) bes. Röntgenaufnahme S. 63 Abb. 40.
- 31 Reinheim: Echt-Thiele (Anm. 12) Taf. 15, 1. Bad Dürkheim: R. Echt, Technologische Untersuchungen an frühlatènezeitlichem Goldschmuck aus Bad Dürkheim (Rheinland-Pfalz). Arch. Korrb. 18, 1988, 183–195; Echt-Thiele (Anm. 12) 74–76; Besseringen: A. Haffner, Die westliche Hunsrück-Eifel-Kultur. Röm. Germ. Forsch. 36 (Berlin 1976) 173 Taf. 130, 1.
- 32 Hillesheim: Echt-Thiele (Anm. 12) 35–38 Taf. 2, 5. Theley: Echt-Thiele (Anm. 12) 38–40 Taf. 3, 2; Worms-Hernsheim, Grab 1: Echt-Thiele (Anm. 12) 49–52 Taf. 7, 1 (2 Armringe); Worms-Hernsheim, Grab 2: Echt-Thiele (Anm. 12) 52–56 Taf. 8, 3, 4; 9, 4, 5 (2 Armringe); Rodenbach: Echt-Thiele (Anm. 12) 64–71 Taf. 12, 6; 13, 1; Reinheim: Echt-Thiele (Anm. 12) 83–91 Taf. 17, 1; 18, 6; 19, 1 (2 Armringe); Dürrnberg: Echt-Thiele (Anm. 12) 93–99 Taf. 20, 4, 5; Waldalgesheim: Echt-Thiele (Anm. 12) 105–109 Taf. 24, 1 (2 Armringe).
- 33 H. Gerdens, Studien zu den Schwertgräbern der älteren Hallstattzeit (Mainz 1986) 164 Nr. 267.
- 34 B. Stümpel, Mainzer Zeitschr. 54, 1959, 49 Abb. 2, 11.
- 35 Vgl. auch L. Pauli, Einige Anmerkungen zum Problem der Hortfunde. Arch. Korrb. 15, 1985, 206 Anm. 69. Fraglich ist die Beurteilung dreier Barrenfragmente, die 1932 bei Ochtrup, Kr. Steinfurt, zusammen mit einer Schmiedezange und einer Herdschaufel unter einer Urne entdeckt wurden: Müller (Anm. 7) 163 Nr. 24; Kurz (Anm. 7) 170 Nr. 616.
- 36 Man vergleiche allerdings den LT B-zeitlichen Goldring von der Maschlalm: Anm. 6.
- 37 C.F.A. Schaeffer, An Ingot God from Cyprus. Antiquity 39, 1965, 56f. Taf. 16b; H.-G. Buchholz, V. Karageorghis, Altägäis und Altkypros (Tübingen 1971) 163 Abb. 1741. Vgl. ferner eine weibliche Bronzestatuette auf einem Barren in der Sammlung Bomford: H.W. Catling, A Cypriot Bronze Statuette in the Bomford Collection. In: Alasia. Mission archéologique d'Alasia IV (Paris 1971) 15–32 bes. Abb. 3, 4.
- 38 Herodot I 50f. Der von Herodot verwendete Begriff ἡμιπλίνθια bedeutet eigentlich «Halbziegel». Zur Übersetzung als Barren aber auch H.G. Liddle, R. Scott, A Greek-English Lexicon 9 (Oxford 1951) 773.
- 39 Zur Bedeutung des Metalls als Wertmassstab der archaisch-griechischen Gesellschaft vgl. F. Gschnitzer, Griechische Sozialgeschichte von der mykenischen bis zum Ausgang der klassischen Zeit (Wiesbaden 1981) 52; M.I. Finley, Die Welt des Odysseus (München 1979) 61ff. Illustrativ etwa die Beschreibung der Vorratskammer im Haus des Odysseus, in der «Gold und Kupfer aufgeschichtet lagen...»: Od. II 338–343. Wenn L. Pauli (Anm. 35) 200f. im Zusammenhang mit den Metallhorten von «Geld» spricht, so trifft dies nur in einem allgemeinen Rahmen zu, insofern man darunter das Metall als Tausch- und Handelsgut versteht. Gegen eine enge Interpretation im Sinne eines gewichts- und wertnormierten Zahlungsmittels mit Recht S. Hansen (Anm. 27 [1994]) 379.
- 40 Herodot III 96: vgl. Fischer (Anm. 2).
- 41 Zitiert nach Eluère (Anm. 17) 165f.
- 42 Vgl. allerdings ein länglich-ovales Goldstück mit vier Querriefen aus La Tène, das sehr wahrscheinlich als Barren anzusprechen ist: E. Vouga, La Tène (Leipzig 1923) 145 Taf. 50, 19. Den Hinweis verdanke ich F. Müller.
- 43 Zuletzt ausführlich diskutiert für die Bronzezeit Hansen (Anm. 27 [1991]) 140–144; ders. (Anm. 27 [1994]) 230–232. Für die Eisenzeit: Müller (Anm. 7) 94–96; Kurz (Anm. 7) 113–120.
- 44 Eine Zusammenstellung der Votivbarren findet sich bei Müller (Anm. 7) 97 Abb. 54.
- 45 Eine ausführliche und tiefgreifende Diskussion der eisenzeitlichen Gewässerfunde bietet A.P. Fitzpatrick, The Deposition of La Tène Iron Age Metalwork in Watery Contexts in Southern England. In: B. Cunliffe, D. Miles (Hrsg.) Aspects of the Iron Age in Central Southern Britain (Oxford 1984) 178–190.
- 46 Goldhalsring: Vouga (Anm. 42) 67 Abb. 8. Eisenbarren: ebenda 23.119.169 Taf. 49, 1–4. Vgl. auch den potentiellen Goldbarren a.O. Anm. 42.
- 47 H.-E. Joachim, Ländliche Siedlungen der vorrömischen Eisenzeit im rheinischen Raum. Offa 39, 1982, 159; V. Zedelius, Bonner Jahrb. 191, 1991, 68.
- 48 JbSGUF 46, 1957, 115f. Abb. 46.
- 49 L. Franz, Der Fund von Biberwier. Ausserferner Buch. Schlern-Schr. 111 (1955) 69ff.; ders., Ur- und frühgeschichtliche Funde in Nordtirol. Eine Übersicht von 1947 bis 1957. Der Schlern 32, 1958, 119ff.; R. von Uslar, Vorgeschichtliche Fundkarten der Alpen. Röm. Germ. Forsch. 48 (Mainz 1991) 196 L.5. Zu den Eisenbarren auch O. Kleemann, Rev. Arch. Est et Centre-Est 32, 1981, 111 Abb. 2; 113.
- 50 K. Peschel, Der Hortfund von Leipzig-Wahren. Arbeits- u. Forschber. Sächs. Bodendenkmalpfl. 23, 1980, 35–56. Zu den Eisenbarren der Hallstattzeit zuletzt: H. Parzinger, J. Nekvasil, F.E. Barth, Die Byčí Skála-Höhle. Ein hallstattzeitlicher Höhlenopferplatz in Mähren. Röm. Germ. Forsch. 54 (Mainz 1995) 83.
- 51 B. Pinsker, Alles für's Pferd? Der Phalerenfund von Hofheim-Langenhain, Main-Taunus-Kreis. In: Ver. für Nass. Altkde. und Geschforsch. (Hrsg.) 2000 Jahre Kultur und Geschichte in Nassau dargestellt an Objekten der Sammlung Nassauischer Altertümer des Museums Wiesbaden (Wiesbaden 1993) 57–76.
- 52 W. Dehn, Der Hortfund von Steindorf, Kreis Wetzlar. Fundber. Hessen 7, 1967, 55–65 Taf. 32–38.
- 53 W. Dehn, Ein Händlerfund der frühen Latènezeit aus Sefferweich. Trierer Zeitschr. 10, 1935, 35–43.
- 54 Der Hort von Steindorf besteht neben den Gusskuchen und Phaleren aus insgesamt 25 unversehrten Bronzeringen, die von W. Dehn als Hals-, Arm- und Fuss- bzw. Knöchelringe angesprochen werden. Besonders interessant ist das Fragment eines Halsrings mit plastischer Schlangenaufgabe. Insgesamt ist der Ringschmuck noch stark im hallstattischen Formengut verwurzelt. Ein direkter Zusammenhang mit dem Ringdepot von Erstfeld ist nicht ersichtlich. Analoge Ringe treten in einem Hort von Niederselters, Kr. Limburg, auf, dessen Datierung in die späte Hallstatt- oder frühe Latènezeit nicht sicher zu ermitteln ist: Fundber. Hessen 4, 1964, 221 Abb. 18.
- 55 H. Nortmann, Ein keltischer Schatzfund aus dem Hunsrück. Funde und Ausgrabungen im Bezirk Trier 24, 1992, 10–18.
- 56 A. Furger-Gunti, Der «Goldfund von Saint-Louis» bei Basel und ähnliche keltische Schatzfunde. Zeitschr. Arch. u. Kunstgesch. 39, 1982, 1–47; Müller (Anm. 7) 96–99.
- 57 Vgl. bes. die drei erst vor kurzem bekannt gewordenen, in ihrer Provenienz und Vollständigkeit freilich nicht ganz unproblematischen Münzschatze von Sontheim, Ldkr. Unterallgäu/Schwaben (B. Ziegler, H. Dannheimer, Der Münzfund von Sontheim. [Ausstellungskat. Prähistorische Staatssammlung München 24, 1993]), Wallersdorf (M. Egger, Th. Fischer, L. Kreiner, Arch. Jahr Bayern 1988, 87–89; H.-J. Kellner, Der keltische Münzschatz von Wallersdorf [München 1989] 8–16) und Hohenfels, Ldkr. Neumarkt (M. Brandt, Th. Fischer, Arch. Jahr Bayern 1987, 89f.; Das keltische Jahrtausend [Ausstellungskat. Rosenheim 1993] 307f. Nr. 376). Aber auch Mardorf, Kr. Marburg-Biedenkopf (I. Kappel, Germania 54, 1976, 75–101) mit nur einem goldenen Fingerring. Es fällt allerdings auf, dass gerade aus dem süddeutsch-bayerischen Raum bisher gar keine Goldringe bekannt sind.
- 58 Diese Feststellung gilt sowohl für die drei vorgängig genannten Münzhorte von Sontheim, Wallersdorf und Hohenfels (Ziegler-Dannheimer [Anm. 57] 27) als auch für die Münzen von Mardorf (Kappel [Anm. 57] 96), Niederzier (Zedelius [Anm. 47] 60f.), «Saint-Louis» (Furger-Gunti [Anm. 56] 40) und Tayac (Kellner [Anm. 17] 18). F. Müller (Anm. 7) 96 stellt die berechtigte Frage, inwiefern Goldmünzen überhaupt zu bestimmten Anlässen geprägt wurden.
- 59 R. Echt, W.-R. Thiele in: Joachim (Anm. 30) 138f.
- 60 Vgl. auch das Bronzegewicht vom Hellbrunnerberg: F. Moosleitner, Ein hallstattzeitlicher «Fürstensitz» am Hellbrunnerberg bei Salzburg. Germania 57, 1979, 68f. Ferner die Feinwage von Hochdorf: J. Biel in: Das keltische Jahrtausend (Ausstellungskat. Rosenheim 1993) 43 Abb. 23.
- 61 Furger-Gunti (Anm. 56) 28–34; Müller (Anm. 7) 96–99; A. Duval, C. Eluère (Anm. 13) 256f. 264f.
- 62 Cernunnos-Reliefs von Reims und Vendoeuvres: Ph. F. Bober, Cernunnos: Origin and Transformation of a Celtic Divinity. Am. Journal Arch. 55, 1951, 17 Abb. 4; 35 Abb. 13; M. Green, Symbol and Image in Celtic Religious Art (London/New York/Routledge 1989) 89–96 Abb. 38, 40.
- 63 Fischer (Anm. 2) 130.